

angeregte Diskussion über die Bedeutung des faktischen Verlaufs der Wissenschaftsgeschichte für die Wissenschaftstheorie auf jeweils eigenständige Weise weiter.

In den beiden folgenden Beiträgen wird von *I. Glaser*, „Das dialektische Denken und das natürliche Bewußtsein“, das konstruktive dem dialektischen Verfahren gegenübergestellt, während bei *H. Wohlrapp*, „Analytischer versus konstruktiver Wissenschaftsbegriff“, die analytische Methode den Gegenpart bildet. Schließlich untersucht *L. Krüger*, „Wissenschaftstheorie zwischen den Stühlen?“, ob nicht der Anspruch der Wissenschaftstheorie, „normativ“ zu sein, die Diskussion um ihre Aufgabe unnötig belastet, zumal der Begriff „normativ“ vieldeutig sei; er plädiert daher zumindest für die konstruktive Wissenschaftstheorie dafür, „die Verknüpfung von Dialogismus und Konstruktivismus mit dem Normativismus zu lockern.“ – Obwohl diese Besprechung sich weithin mit knappen Andeutungen begnügen mußte, hoffe ich doch, den Eindruck vermittelt zu haben, daß die Lektüre dieser beiden Bände mitten in die gegenwärtige Diskussion nicht nur der konstruktiven Wissenschaftstheorie, sondern der Philosophie der Wissenschaften überhaupt führt, deren vielfältige Aspekte hier in einem durchaus repräsentativen Ausschnitt vorgeführt werden.

A. Keller S. J.

Djurić, Mihailo, *Mythos, Wissenschaft, Ideologie. Ein Problemaufriß* (Elemente 11). Amsterdam: Rodopi 1979. 219 S.

D. hat den Lehrstuhl für politische Wissenschaft an der Universität Belgrad. Die hier veröffentlichten Vorlesungen hielt er im Wintersemester 1975/76 an der Universität Wien. Um das Verständnis für den Begriff ‚Mythos‘ zu wecken, befaßt er sich zunächst mit der „hermeneutischen Situation“, die es dem aufgeklärten Menschen schwer macht, die versunkene Welt des Mythos zu begreifen. Dennoch ist er von der heilen Welt und der Geborgenheit, die der Mythos dem Menschen verspricht, fasziniert. Um seinen Hörern Ursprung und Wesen des Mythos zu erschließen, vergleicht D. Mythos und Dichtung, weist auf den Unterschied von Götter- und Heldensagen hin und zeigt die enge Verbindung von Mythos und Sprache. Die „absolute Wahrheit des Mythos“ betrachtet D. aus der Perspektive des mythischen Menschen, der „in den Bildern, die er sich vom Göttlichen macht, nicht die Produkte seines eigenen Tuns sieht“ (52). Der Traum von der absoluten Wahrheit des Mythos ist ausgeträumt, seitdem die Aufklärung als kritische Instanz gegen den Mythos auftritt. Als ‚Aufklärung‘ bezeichnet D. „die ganze geschichtliche Entwicklung der Menschheit, insofern sie das Ziel verfolgt, den Menschen aus dem Bann des Mythos zu befreien und auf das Denken zu besinnen“ (58). Um dies zu erreichen, suchten die griechischen Philosophen nach dem vernünftigen Kern der mythischen Überlieferung, bewahrten aber in ihrem Denken einen religiösen Grundzug. Die neuzeitliche Aufklärung trennte sich dagegen vom Mythos und verzichtete bewußt auf alles Religiöse. Sie verheißt dem Menschen eine Welt, in der es „keinen Platz . . . für irgendwelche übermenschliche Sinnerhellung gibt“ (68). Ein wesentlicher Beitrag zur Aufklärung ist die „Reduktion des Mythos durch Feuerbach“, der nach D. die christliche Religion nicht zerstören wollte, sondern das „theologische Wesen der christlichen Religion in das natürliche Wesen des Menschen aufzuheben versuchte“ (74), um das Wesentliche am Christentum in der Form einer Anthropologie zu erhalten. Mit der Radikalisierung der Feuerbachschen Religionskritik durch Marx erreichte der Kampf der Aufklärung gegen den Mythos seinen Höhepunkt. In den folgenden Vorlesungen behandelt D. Schellings „Philosophie der Mythologie“. Sodann setzt er sich mit der Mythosauffassung Cassirers auseinander. Für diesen „ist der Mythos die wichtigste Form des kollektiven Bewußtseins . . . , sein Gehalt ist das Endprodukt und die verdichtete Projektion des gemeinschaftlichen Menschenlebens“ (113). Den größten Mangel dieser Auffassung sieht D. darin, daß sie die hermeneutische Grenze mißachtet und auf alles eine Antwort zu geben weiß, „nur nicht auf die Frage nach den Anfangsgründen des schöpferischen Prozesses der Selbsterzeugung der mythischen Bilder und Vorstellungen im Bewußtsein, welches von göttlichen Mächten beherrscht ist“ (118). Sodann macht D. in seiner Vorlesung über die „Eigenart des wissenschaftlichen Weltverhältnisses“ auf die Gefahren einer totalen Technokratie und auf die ständig wachsende Bedeutung der Kybernetik aufmerksam, die eine Beherrschung der Natur und der Gesellschaft ermöglicht. Es folgt die Umdeutung des Mythosbegriffs durch George Sorel. Dieser untersuchte die soziologische Relevanz des Mythos,

der für ihn „das Glaubensgut einer kollektiven Bewegung ist, aus der heraus neue Ordnungen, neue Einrichtungen geschaffen werden sollen“ (137). Den Schluß der Vorlesungsreihe bilden eine Darstellung der Wandlungen des Ideologiebegriffs und Überlegungen zum Thema „Ideologie als gelebte Unwahrheit“. Hier geht D. auf das Verhältnis von Mythos und Ideologie ein und legt die Bedeutung der Marx'schen Ideologiekritik dar. Diese Ausführungen werden durch eine längere Abhandlung über die philosophische Krisis der Gegenwart ergänzt, in der am Beispiel der Metaphysik der Niedergang der Philosophie veranschaulicht wird. Besondere Aufmerksamkeit schenkt D. dem Beitrag Heideggers „zur Überwindung oder Begründung der Metaphysik“. Die Krise der Philosophie ist eng verbunden mit der Krise des menschlichen Selbstverständnisses, deren Folgen noch nicht zu übersehen sind und deren Überwindung D. von einer Erneuerung des „philosophischen Lebensideals“ erhofft.

Die kurze Wiedergabe der Vorlesungsreihe kann die Stofffülle, die D. bietet, nur andeuten. Obwohl seine große Belesenheit und sein reiches Wissen darin zum Ausdruck kommen, liegt darin auch die Gefahr, daß die angeschnittenen Fragen nur oberflächlich beantwortet werden. D. selbst ist sich bewußt, daß eine erschöpfende Behandlung der Fragen den Rahmen der Vorlesungen sprengen würde. Bei der Beschäftigung mit den vieldeutigen Begriffen Ideologie, Mythos und Wissenschaft wäre eine klare Abgrenzung notwendig. Nach Definitionen sucht der Leser aber vergeblich. Dieser Mangel erschwert das Verständnis der Vorlesungen. Sicher ist es aber aufschlußreich, die Überlegungen eines Marxisten über so wichtige Themen zu erfahren.

J. Oswald S. J.

Pawłowski, Tadeusz, *Begriffsbildung und Definition*, aus dem Polnischen übersetzt von Georg Grzyb (Sammlung Götschen 2213). Berlin-New York: de Gruyter 1980. 280 S.

Daß Traktate über Themen der Logik und Methodenlehre nicht zu einer trockenen Angelegenheit geraten müssen, dokumentiert dieses Buch von T. Pawłowski: Es ist flüssig geschrieben, die einzelnen Denkschritte werden mit Beispielen ausführlich erläutert, und die Exempla selbst sind treffsicher, mit Sinn für Abwechslung aus den verschiedensten Wissenschaften ausgewählt und anschaulich dargestellt. – Der Autor, Professor an der Universität Lodz, schreibt für Geistes- und Sozialwissenschaftler; dementsprechend beschränkt er sich auf Definitionen (= Def.) im Kontext dieser Wissenschaften und der Alltagssprache (9). – Die Abhandlung ist in sieben Kapitel untergliedert. Die beiden letzten hiervon sind aus früheren Veröffentlichungen übernommen, was sich nicht störend auswirkt, da die einzelnen Abschnitte jeweils inhaltlich in sich geschlossene Einheiten bilden. Eine Auswahlbibliographie, ein leider auf moderne Autoren beschränktes Namenverzeichnis sowie ein Sachindex sind dem Text angefügt.

Zum Inhalt: Im Eröffnungskapitel wird der Begriff der Def. eingegrenzt. Dies geschieht anhand einer Aufzählung der Definitionsbestandteile (9 ff.), einer Übersicht über die verschiedenen Definitionsarten (feststellende, festsetzende, regulierende Def., Real-, Nominaldef.; 18 ff.), und anhand der Bedingungen formal korrekten Definierens (31 ff.). Die daran anschließende Darstellung von der Sprache inhärierenden Mängeln (Mehrdeutigkeit, Vagheit), die sich mit Hilfe von Def. beheben lassen (Kap. 2), wirkt zunächst wie ein Exkurs. Bei näherem Zusehen allerdings erweisen sich diese Ausführungen und die im folgenden Kapitel (3) formulierten Bedingungen, denen eine gute wissenschaftl. Def. neben den formalen genügen muß, als zentraler Bestandteil des übergreifenden Gedankenganges: Vor dem Hintergrund dieses Gegeneinander von sprachlichen Mängeln und Anforderungen an eine gelungene wissenschaftl. Def. wird der Wert der *partiellen Def.* (Kap. 4), der *Explikation* (Kap. 5) und der *Definition von Begriffen mit Bedeutungsfamilien* (Kap. 6) für die Präzisierung von Sprache und Denken ins rechte Licht gesetzt: Wo vollständige Def. nicht möglich sind, sei es grundsätzlich – wie bei Dispositionsbegriffen (128) – oder aufgrund eines defizitären Wissensstandes (127), verhelfen partielle Def. zumindest zu einer Unterscheidung einzelner Aspekte eines Begriffes und somit zu einem Wissensfortschritt. Mit Hilfe der Explikation werden unpräzise Bestimmungen in präzise Begriffe mit operationalen Anwendungskriterien umgewandelt (160 ff.), wobei, um der Präzisierung und der Adaption an wissenschaftl. Zwecke willen, teilweise Änderungen der Intension und Ex-